

Michaela Tiedemann

Fake Date Me

Neun Hochzeiten zum Verlieben

Roman

www.ullstein.de

Originalausgabe bei Ullstein E-Books

Ullstein E-Books ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

© Ullstein Buchverlage GmbH,

Friedrichstraße 126, 10117 Berlin, Februar 2026

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München / Adobe Firefly

E-Book Konvertierung powered by pepyrus
Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-8437-3754-8

Kapitel I

14. Februar in München Mandarin Oriental

Es gibt viele Wege, eine Hochzeit unvergesslich zu machen. Rote Rosen bis unter die Kirchendecke zu stapeln, zählt definitiv dazu. Ebenso wie die Entscheidung, sich ausgerechnet am Valentinstag das Ja-Wort zu geben.

Ich habe die Hochzeit insgeheim *Red Wedding* getauft. In Anlehnung an *Game of Thrones*. Wobei ich inständig hoffe, dass am Ende nicht die halbe Hochzeitsgesellschaft abgemurkst wird.

Ich liebe Charlotte, ehrlich. Aber sie hat auch eine Vorliebe für Inszenierung – und diese Hochzeit ist ihr Meisterwerk. Ein Meer aus roten Blumen, Schleifen, Teppichen, Kleidern – und ein Geigenquartett, das gerade mit erstaunlich viel Pathos »The Rose« von Bette Midler zum Besten gibt.

Charlotte schreitet den Mittelgang entlang wie aus einem Pinterest-Traum in Weiß. Rote Rosen im Haar, ein passender Strauß in der Hand, ein Lächeln im Gesicht, das aussieht wie das Cover eines Hochglanzmagazins. Und ja – sie sieht wunderschön aus. Wäre ich nicht so müde, würde ich vielleicht sogar ein Tränchen verdrücken.

Aber ich habe bis zwei Uhr nachts gekellnert, meine neuen roten Schuhe schneiden mir gerade die Blutzufuhr zu den Zehen ab. Und als wäre das nicht genug, trägt mein Körper gerade auch noch

ein Kleid von Temu, das beim Auspacken nach Plastik und Klorei-niger roch. Der Stoff fühlt sich auf meiner Haut wie eine Mischung aus Tischdecke und Feuchttuch an, und ich bete leise, dass ich da-von keinen Ausschlag bekomme.

Wobei ... hatten da nicht sogar mal Kleider angefangen zu brennen? Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich irgendwo eine Schlagzeile gelesen habe: »*Hochzeit endet im Flammeninferno – Schuld war ein 12,99-Euro-Kleid aus China.*« Ich schiele unauffällig an mir her-unter. Keine Rauchentwicklung. Noch nicht.

Schnell schiebe ich die Gedanken an mein Kleid beiseite und versuche, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren: durchat-men, lächeln, stillsitzen. Charlotte verdient einen schönen Tag. Ei-nen großartigen sogar. Und bitte ohne Drama, Ohnmachtsanfälle oder weinende Tanten, die sich in Rosenarrangements verhed-dern.

Zumindest sollte ihr Kleid nicht plötzlich Feuer fangen. Natür-lich handelt es sich um eine Maßanfertigung vom Designer mit handbestickten Swarovski-Kristallen. Das Kleid ist mindestens so viel wert wie ein Kleinwagen.



Der Sektempfang findet im Mandarin Oriental statt, doch ehrlich gesagt: Man könnte meinen, wir wären direkt in ein überambitio-niertes Pinterest-Board gestolpert.

Rote Luftballons, glitzernde Tischdeko, eine Wand mit Rosen-Herz für Selfies und ein Harfenduo, das mit maximalem Ernst »My Heart Will Go On« anstimmt.

Charlotte hat wirklich an alles gedacht. Vielleicht ein bisschen zu sehr.

Ich nehme mir ein Glas glitzernden Champagner und versu-

che, mich möglichst elegant an einem Stehtisch abzustützen – meine Füße rebellieren leise in den neuen, roten High Heels. Die Schuhe drücken so erbarmungslos, dass ich das Gefühl habe, meine Zehen schicken sich gegenseitig SOS-Signale.

»Da bist du ja.«

Nina erscheint neben mir – wie immer ist sie mühelos elegant und unverschämt gut gelaunt – trotz der High Heels und der stickigen Partyluft im Saal. Sie trägt ein wunderschönes, tiefrotes Kleid mit einem asymmetrischen Träger auf der rechten Seite, das an ihr aussieht wie maßgeschneidert. Ihre langen roten Haare sind perfekt frisiert und glänzen im Licht, ihre grünen Augen sind wie immer wach und aufmerksam. Ihre Sommersprossen verteilen sich charmant über Nase und Wangen, und ihr Lächeln ist so strahlend, dass man sich daneben automatisch ein bisschen grau vorkommt.

Neben ihr taucht Jonas auf – ihr fester Freund seit der Schulzeit, groß, unaufgeregt, mit ruhiger Stimme und diesem trockenen Humor, den ich nie ganz durchschaut, aber immer geschätzt habe.

»Du siehst … geschnickt aus«, sagt er und zieht eine Braue hoch.

Ich verdrehe die Augen.

»Danke, Jonas. Das war genau der Look, den ich heute anstreben wollte: geschnickt.«

Die Wahrheit ist: Ich habe heute deutlich mehr Make-up aufgetragen als sonst – nicht, weil ich es liebe, sondern weil es Teil des unausgesprochenen Dresscodes zu sein scheint. Lippenstift in Knallrot. Rouge. Lidschatten. Ich fühle mich, als hätte ich das Gesicht von jemand anderem geliehen. Dazu mein missglückter Versuch, mir selbst die Nägel rot zu lackieren. Hoffentlich schaut niemand so genau hin.

Meine langen, blonden Haare habe ich halbwegs bändigen können. Normalerweise trage ich sie wild und offen, heute sind sie

in sanfte Wellen gelegt, die sich langsam schon wieder auflösen. Die Mischung aus Sekt und dem so langsam miefenden roten Polyesterstoff bringt meine Nerven dezent an die Belastungsgrenze.

»Du siehst toll aus«, sagt Nina und mustert mich mit einem strahlenden Lächeln auf den Lippen.

»Toll genug für eine rote Rosenwand und essbaren Glitzer?«

»Locke. Du überstrahlst sogar den Cupcake-Turm.«

Ich lache leise. »Endlich habe ich mein Lebensziel erreicht!«

»Wie läuft's so bei dir? Kellnerst du noch am Wochenende?«, fragt Jonas.

Ich nicke. »Gestern Nacht habe ich bei einer Firmenfeier Mini-Burger mit Wagyu-Rind und Trüffelsauce serviert. Um zwei Uhr morgens. In Schuhen, die – Überraschung – genauso bequem waren wie die heutigen.«

»Das klingt ja richtig beneidenswert.«

»O ja und wie. Vor allem, als der Chef der Eventagentur mir dann noch erklären wollte, wie ich ein Tablett richtig männlich trage.«

Jonas grinst, Nina verdreht die Augen.

»Und in der Agentur?«

»Noch immer PowerPoint, Kundenfeedback und Marketingvisionen à la ›wir wollen mehr Wow. Ich liebe mein Leben.‹

Ich halte mein Glas hoch.

»Auf die Karriere. Und darauf, dass wenigstens der Sekt gratis ist.«

Nina senkt plötzlich die Stimme. »Übrigens – hast du ihn schon gesehen?«

Ich schaue sie an.

»Wen?«

»Thomas. Von Sternenfels.«

Ich halte inne. Thomas von Sternenfels. Der Kronprinz von

STREN, diesem gigantischen Automobilzulieferer, der seit Generationen im Besitz der Familie von Sternenfels ist. Es heißt, dass er das Unternehmen eines Tages übernehmen wird. Bis dahin ist er aber vor allem damit beschäftigt, die Schlagzeilen mit Infos über sein Privatleben zu füllen.

»Er ist hier?«

»Er ist da.«

»Allein?«

»Natürlich allein. Was meinst du, worüber alle Gäste tuscheln?«

Ich lehne mich ein wenig zur Seite, versuche unauffällig, einen besseren Blick auf den Raum zu bekommen.

»Ich dachte, er bleibt erstmal in Berlin. Oder verschwindet wenigstens für ein paar Monate von der Bildfläche.«

»Tja. Entweder ist er leidensfähig – oder er hat etwas zu beweisen«, sagt Nina.

Ich nippe an meinem Sekt.

»Gab's da eigentlich ein offizielles Statement? Ich meine ... Sabrina, der Fußballer, das ging ja alles ziemlich schnell.«

Nina winkt ab. »Offiziell: harmonische Trennung. Inoffiziell: Sie war schneller bei Julian auf der Rückbank als Thomas ›Wir bleiben Freunde‹ sagen konnte.«

»Vielleicht hat es auch erst danach angefangen.«

»Lily. Bitte. Ich habe das alles analysiert. Insta-Posts. Kommentare. Zeitstempel. Die hat ihn sowas von betrogen.«

»Du wärst eine hervorragende Detektivin.«

»Ich weiß. In einem anderen Leben kläre ich Promi-Skandale auf. Professionell. Aktuell leider immer nur für mich allein, während ich die neueste Folge von *Love Island* schaue.«

Mein Blick schweift weiter und bleibt plötzlich an ihm hängen. Da steht er. Thomas. Am Rand des Raumes, neben einem mit Ro-

sen überladenen Tisch, unter einem der kitschigen Leuchtherzen. Sein Anzug sitzt wie aus der Werbung von sündhaft teuren italienischen Designern, seine Haare wirken auf genau die Art lässig-unordentlich, bei der man weiß, dass das Stylen morgens mindestens zwanzig Minuten dauert.

Vor ihm steht eine Frau. Ein Kleid mit tiefem Ausschnitt und aus wenig Stoff umschmeichelte ihren Körper. Sie redet auf ihn ein, lacht laut und tippt ihm gleichzeitig leicht auf die Brust. Thomas lächelt höflich. Zu höflich. Er sagt etwas zu ihr und macht eine ausladende Handbewegung in Richtung Bar. Es sieht aus wie ein freundlicher Rauswurf, aber sie bleibt bei ihm stehen. Nähert sich sogar noch ein Stückchen. Er bleibt ruhig. Aber man sieht, dass er alles andere lieber tun würde, als genau dieses Gespräch zu führen. Ich lehne mich zu Nina.

»Sieht ganz so aus, als hätte er heute nicht nur wegen Charlotte einen schweren Tag.«



Ich hätte es besser wissen müssen. Charlotte hatte sich wohl ziemlich lange über die Platzanordnung Gedanken gemacht. Sorgfältig hat sie kuratiert, wer neben wem sitzt und sich bestimmt ihren Teil dabei gedacht. Also überrascht es mich auch nicht mehr, als ich mein Namensschildchen zwischen denen von »Jonas Hohenheim« und »Thomas von Sternenfels« entdecke – kunstvoll auf einer zur Rose gefalteten goldenen Serviette drapiert. Ich drehe mich zu Nina. »Sag mir, dass das Zufall ist.«

»Charlotte meinte, es wäre doch schön, wenn du neben jemandem sitzt, den du von früher kennst«, sagt sie mit einem Grinsen, das verdächtig unschuldig aussieht.

Jonas zieht mir den Stuhl zurück. Ich setze mich und ziehe das

Kleid zurecht, als er mich zum Tisch schiebt. »Immerhin musst du nicht neben dem Onkel sitzen, der während der Trauung geweint hat und jetzt schon beim dritten Glas ist.«

Ich seufze. »Na, das klingt ja fast wie ein Trost.«

Und dann kommt er. Mit diesem selbstverständlichen Auftreten, das immer schon zwischen Arroganz und Eleganz balancierte. Thomas' Lächeln sitzt genauso gut wie sein Anzug. Und obwohl ich ihn jahrelang nicht gesehen habe, ist dieses Gefühl sofort wieder da: Während er zu der Welt der oberen Tausend gehört, darf ich ihm dabei von unten zusehen ...

»Lily«, sagt er knapp, während er sich neben mich setzt.

»Thomas«, erwidere ich genauso knapp.

Kurze Pause. Ich entfalte meine Serviette. Er richtet sein Weinglas aus. Es ist in unser aller Gesichter klar sichtbar, dass wir uns so lange wie möglich von dem obligatorischen Smalltalk fernhalten wollen. Egal wie obligatorisch er auch ist.

»Schön, ein vertrautes Gesicht zu sehen«, sagt er schließlich.

»Vertraut? Wir hatten exakt zwei Gespräche während unserer Schulzeit.«

»Na, dann ist das hier Nummer drei. Läuft doch.«

»Kommt drauf an, in welche Richtung.«

Thomas grinst leicht, als hätte er genau damit gerechnet.

»Charlotte meinte, es wäre taktisch klüger, mich nicht bei den anderen zu platzieren.«

»Taktisch klug oder sozialpolitischbrisant?«

»Vermutlich eine Mischung aus beidem.«

Er nimmt einen Schluck Wasser, mustert mich aus dem Augenwinkel.

»Du hast dich verändert.«

»Du nicht.«

Wieder Stille.

»Was machst du jetzt beruflich?«

»Ich arbeite bei einer Marketingagentur als Projektmanagerin. Und am Wochenende verdiene ich mir zusätzlich noch Trinkgeld bei Leuten, die mein Monatsgehalt in einer Nacht versauen.«

Thomas zieht leicht die Braue hoch. »Das ist ... ehrlich.«

»Naja, einer muss ja dafür sorgen, dass der Champagner kalt bleibt.« Ich zucke mit den Achseln. »Ich muss niemanden beeindrucken.«

Ich halte mein Glas hoch.

»Also ... stoßen wir lieber auf Ehrlichkeit an.«

Er wirkt kurz überrascht, dann hebt er sein Glas. Der Champagner prickelt angenehm – und ein kleines bisschen zu schnell. Ich habe noch nichts gegessen, und ich merke, wie mir der Alkohol immer mehr zu Kopf steigt.

Ich lehne mich ein wenig zurück, das Glas in der Hand. »Manchmal denke ich, ich hätte auch einfach Influencerin werden sollen«, sage ich halb zu ihm, halb in den Raum. »Oder ... weiß nicht ... einen Profi-Fußballer daten. Das ist vermutlich schlauer, wenn es um Finanzen geht.«

In dem Moment merke ich, was ich gerade gesagt habe. Shit. Thomas wendet sich leicht ab, betrachtet sein Glas, als wäre es plötzlich faszinierender als der ganze Raum.

»Tja«, sagt er dann leise. »Manche Karrieren lassen sich nicht planen.«

Er lächelt. Ruhig. Vielleicht sogar ein bisschen traurig. Und ich verfluche mich innerlich. Warum muss ich auch in jedes Fettnäpfchen treten? Aber wenn ich nervös bin, rede ich einfach, ohne nachzudenken. Und irgendwie macht mich die Anwesenheit von Thomas verdammt nervös. Ich will etwas sagen, doch dann rettet Jonas die Situation, indem er den Brotkorb reicht.

»Hat jemand was von der Vorspeise gesehen? Ich bin wirklich am Verhungern.«

Nina lacht, aber ich merke, dass sie mir einen tadelnden Blick zuwirft. Ich senke den Kopf und überlege krampfhaft, wie ich das Thema galant wechseln könnte. Thomas sitzt schweigend neben mir. Das wird ein verdammt langer Abend werden.



Draußen ist es bitterkalt und ich bin froh, dass ich meinen Mantel übergezogen habe. Ich stehe seit dem Hauptgang hier, halb versteckt zwischen den kahlen Sträuchern, den Blick auf das schieflackernde Außenlicht über der Tür gerichtet. Ich wollte nur einen Moment Ruhe. Abstand. Ein bisschen weniger Rausch und ein bisschen mehr Klarheit. Die Tür geht auf, und Nina tritt hinaus. Ohne Mantel, nur mit ihrer dünnen Stola um die Schultern, die im Sommer elegant und jetzt einfach nur unpraktisch wirkt.

»Da bist du ja.« Sie kommt zu mir, reibt sich die Arme. »Ich hab dich schon gesucht.«

Ich nicke nur. »Ich brauche grad ein bisschen frische Luft.«

Sie mustert mich, dann zieht sie die Stola enger um sich. »Okay. Aber was war das da drinnen?«

Ich sehe sie nicht an. »Was meinst du?«

»Na, dein halber Tritt in Thomas' Genitalien. Mit deinem Profi-Fußballer-Influencerinnen-Kommentar.«

Ich seufze. »Ich weiß. Es war dumm.«

»Ja. Aber es klang auch bitter.«

Ich ziehe die Schultern hoch. »Ich bin einfach müde, Nina. Übermüdet, überarbeitet und überfordert.«

Ich atme aus, zähle im Kopf mit – eine Rechnung, die ich inzwischen auswendig kann. »Allein diese Hochzeit hat mich

1966 Euro gekostet. Junggesellinnenabschied in Kitzbühel, Kleid, Schuhe, Geschenk, Hotel, Make-up, die scheiß roten Nägel, die ich selbst verhunzt habe. Und wenn ich heute Abend nicht barfuß durch München laufen will, kommt wahrscheinlich noch ein Taxi dazu.«

»Autsch«, murmelt Nina.

»Und das ist nur die erste.« Ich schüttle den Kopf. »Sechs Hochzeiten stehen noch an. Und drei Junggesellinnenabschiede. Einer davon teurer als der andere. Ibiza. Toskana. Prag. Luxushotel in den Bergen. Ich bin keine verdammte Erbin, Nina.«

Nina sieht mich mitfühlend an. »Niemand erwartet, dass du das alles mitmachst, Lily. Wirklich nicht. Ich kann mit den anderen reden, wir können zusammenlegen oder irgendwas organisieren.«

Ich schüttle sofort den Kopf. »Nein. Auf keinen Fall. Ich will keine Almosen. Das wollte ich nie.« Sie will etwas sagen, aber ich komme ihr zuvor. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie das ist, wenn du auf eine Privatschule gehst, weil dein Vater dort Hausmeister ist. Ich habe es jeden Tag gespürt. Dieses verdammte Mitarbeiterkinder-Stipendium war wie ein Stempel auf der Stirn: ›Nicht von hier.‹ Du willst nicht wissen, wie oft ich mir gewünscht habe, einfach auf das städtische Gymnasium im Ort gehen zu können.

Nina streicht sich eine Haarsträhne hinters Ohr. »Trotzdem hast du dazugehört.«

Ich zucke mit den Schultern. »Ich habe dazugehört, solange ich mir Mühe gegeben habe, nicht aufzufallen.«

Sie öffnet den Mund, sagt aber nichts. Ich atme tief durch. »Und jetzt? Jetzt gebe ich ein kleines Vermögen aus, um weiter nicht aufzufallen. Damit niemand merkt, dass ich es mir eigentlich nicht leisten kann, mit euch befreundet zu sein.«

Sie legt mir sanft die Hand auf den Arm. »Hey. Du musst das nicht alles allein wuppen. Ich kann dir was leihen. Ehrlich.«

Ich schüttle sofort den Kopf. »Nein. Auf keinen Fall.«

»Lily ...«

»Ich will dein Geld nicht. Ich will einfach nur ... für fünf Minuten nicht funktionieren müssen.«

Nina sagt nichts. Aber sie drückt meinen Arm leicht. Ich liebe sie dafür, dass sie nicht mehr sagt. Dass sie mich einfach lässt.

Ich sehe, wie sie leicht zittert, und streiche ihr fast vorwurfsvoll die Stola glatt. »Geh wieder rein. Du frierst.«

»Aber –«

»Bitte. Ich bleib noch ein bisschen hier draußen. Ich brauche das gerade.«

Sie nickt schließlich, zögert einen Moment, dann geht sie zurück durch die Tür.

Ich lehne mich zurück an das kalte Geländer. Atme tief durch. Wieder einmal habe ich zu viel gesagt. Zu schnell. Und war zu ehrlich.

»Wenn du magst, kann ich dich nach Hause fahren.«

Ich drehe mich erschrocken um. Thomas steht da. Ein paar Meter entfernt, im Halbschatten der Gebäudecke. Hände in den Taschen. Mantelkragen hochgeschlagen. Sein Blick liegt ruhig auf mir.

»Wie lange stehst du da schon?«, frage ich leise.

»Lang genug«, sagt er.

Und das reicht. Mehr muss er gar nicht sagen. Thomas stellt sich neben mich, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

Dann höre ich seine Stimme: »Ich hasse diese Hochzeiten.«

Ich sehe ihn kurz von der Seite an. Er schaut geradeaus, nicht zu mir.

»Nicht die Leute. Nicht das Paar. Einfach ... alles drumherum. Die Blicke. Das Getuschel. Dieses ewige Lächeln aufsetzen, obwohl jeder Zweite sich fragt, wie peinlich es ist, dass ich allein hier bin.«

Ich sage nichts. Ich kenne das Gefühl.

»Und ganz ehrlich?« Er dreht sich leicht zu mir. »Ich habe von Beziehungen die Schnauze voll. Vom Erklären. Vom Darstellen. Vom Durchleuchten. Ich will einfach nur meine Ruhe.«

Ich ziehe die Brauen hoch. »Dann bist du hier aber auf dem komplett falschen Event.«

»Exakt.«

Wieder eine kleine Pause. Dann atmet er durch.

»Deshalb will ich dir etwas vorschlagen.«

Jetzt sehe ich ihn richtig an. Sein Gesicht hat ernste Züge.

»Wir tun einfach so, als wären wir ein Paar. Für die restlichen Hochzeiten in diesem Jahr. Kein Drama. Keine Verpflichtungen. Nur ein Deal.«

Ich blinze. »Wie bitte?«

»Du musst nichts zahlen. Ich übernehme Flüge, Unterkünfte, Hochzeitsgeschenk. Alles. Dafür trittst du auf den Hochzeiten offiziell als meine Freundin auf und hältst mir so die anderen Frauen vom Leibe.«

»Du meinst das ernst?«

»Komplett.«

Ich schüttle langsam den Kopf.

»Und du dachtest, ich wäre die perfekte Kandidatin für deinen PR-Akt, weil?«

»Weil wir sowieso auf den gleichen Hochzeiten eingeladen sind«, sagt er ruhig. »Maries Hochzeit nächsten Monat. Mareike und Jan in Hamburg, Jana und Steffen in der Toskana. Wir laufen uns sowieso ständig über den Weg.«

Ich zögere. Will etwas sagen. Weiß aber nicht was.

»Du bist kein Risiko«, fügt er hinzu. »Du wirkst nicht wie jemand, der sich nach zwei Aperol in mich verliebt.«

»Wow«, murmele ich. »So viel Romantik hatte ich gar nicht erwartet.«

Er lächelt schief. »Das ist keine Romantik. Das ist Effizienz. Denn glaub mir, das Letzte, was ich dieses Jahr gebrauchen kann, ist eine neue Beziehung.«

Ich ziehe eine Braue hoch. »Dann solltest du aufpassen, dass du dich nicht in *mich* verliebst.«

Er grinst. »Das Risiko nehme ich in Kauf.«

Ich verdrehe die Augen. Er wirkt, als hätte er schon Hunderte solcher Abmachungen geschlossen, nur eben nie mit mir.

»Okay. Mal angenommen, ich gehe diesen Deal mit dir ein«, sage ich schließlich. »Dann würdest du wirklich alles zahlen? Reisekosten, Unterkünfte, Essen, Kaviarhäppchen auf Goldlöffeln?«

»Ja.«

»Und Outfits?«

»Natürlich. Ich will ja, dass es glaubwürdig aussieht.«

»Also ... Kleider. Wirklich?«

»Bis zu tausend Euro pro Hochzeit.«

Ich starre ihn an. »Wie bitte?«

Er runzelt leicht die Stirn, als hätte ich auf die falsche Stelle im Vertrag gezeigt. »Ist das zu wenig?«

»Was?«

»Okay.« Er nickt langsam, ernst. »Dann machen wir zweitausend. Pro Hochzeit. Aber inklusive Styling, Friseur, Make-up, Accessoires, was du brauchst.«

Ich öffne den Mund. Schließe ihn wieder. Dann blinze ich. Langsam. Sehr langsam.

»Du ...« Ich deute auf ihn. »hast gerade ernsthaft den Betrag

verdoppelt, weil du dachtest, das wäre mir zu wenig Geld für ein Outfit?«

Er zuckt mit den Schultern. »Ich will nicht, dass du das Gefühl hast, dich einschränken zu müssen.«

Ich lache leicht hysterisch. »Thomas. Ich trage gerade ein 20-Euro-Kleid von Temu. Ich habe meine Fingernägel selbst lackiert. Mit zitteriger Hand. Und ich habe heute Mittag beim Bäcker überlegt, ob ich mir ein Sandwich und einen Cappuccino dazu leisten kann.« Ich sehe ihn direkt an. »Ich hätte mich mit zweihundert Euro zufriedengegeben.«

Er hebt eine Braue. »Dann bist du entweder sehr bescheiden oder sehr schlecht im Verhandeln.«

»Oder du bist sehr schlecht darin, realistische Vorstellungen von Geld zu haben.«

»Auch möglich«, sagt er trocken. »Aber immerhin bin ich gut darin, Probleme zu lösen.«

Er steht da, völlig überzeugt von sich und dieser absurden Idee, als hätte er das Ganze schon durchgerechnet, durchgespielt, durchgeplant. Ich brauche einen Moment, um den Gedanken zu sortieren, aber irgendwie ... kommt er nicht richtig in meinem Verarbeitungszentrum an.

Ich schüttle den Kopf, lache leise: »Okay ... Mal abgesehen davon, dass das völlig verrückt ist, wie, in aller Welt, soll uns irgendjemand abnehmen, dass wir zwei plötzlich ein Paar sind?«

Thomas zuckt nicht mal mit der Wimper. Stattdessen hebt er leicht die Schultern, als hätte er auf genau diese Frage gewartet.

»Ganz einfach«, sagt er. Dann schaut er mich an. Ernst, aber mit diesem feinen Hauch von spielerischer Überlegenheit in den Augen.

»Heute Nachmittag«, beginnt er ruhig, warst du bei der Hochzeit von Charlotte plötzlich neben mir. Nicht geplant, nicht abge-

sprochen, aber sagen wir mal ... Charlotte scheint überzeugt zu sein, dass wir ein schönes Paar abgeben würden.«

Ich ziehe eine Braue hoch, aber er redet einfach weiter – ohne Pause, ohne zu blinzeln. Wie jemand, der schon im Pitch-Modus ist.

»Wir haben höflich Smalltalk gemacht. Dann wurde der Smalltalk länger. Und irgendwie ... blieb es nicht nur bei Smalltalk. Du warst witzig. Sarkastisch. Ein bisschen zu ehrlich für den Rahmen, aber genau das hat mir gefallen.«

Ich verschränke die Arme, lehne mich gegen das Geländer.

»Nach dem Hauptgang bist du raus an die frische Luft. Ich bin dir nicht gefolgt, wirklich nicht. Ich wollte auch einfach nur kurz durchatmen. Und dann standen wir hier, nebeneinander. Wie jetzt gerade. Redeten. Und ... na ja. Du hast mich gefragt, ob ich dich nach Hause bringen kann.« Ich ziehe meine Augenbraue hoch, er grinst. »Okay, es war andersrum. Aber du hast Ja gesagt.«

Ich schnaube. »Und in deiner Version sehen uns ein paar Gäste draußen, wie wir nebeneinanderstehen und reden.«

»Genau. Nicht auffällig. Aber nah genug, dass man merkt: Da ist was.« Bei diesen Worten rückt er näher an mich ran und neigt seinen Kopf leicht zu mir.

»Und plötzlich denken alle, dass zwischen uns was läuft.«

»Tja.« Er zuckt die Schultern. »Wer sind wir, um Gerüchte zu enttäuschen?«

Ich starre ihn an. Er meint das ernst. Und es macht mir Angst, wie viel Sinn das alles plötzlich ergibt.

Ich verschränke die Arme vor der Brust. »Okay. Wenn wir das machen – *theoretisch* – dann gibt es ein paar Regeln.«

Thomas nickt langsam. »Ich bin ganz Ohr.«

Ich zähle an den Fingern ab. »Erstens: Kein Kitsch. Keine Pärchen-Selfies mit Herzchen-Filtern. Kein Händchenhalten, wenn

keiner hinsieht. Keine albernen Kosenamen. Und unter gar keinen Umständen so ein gemeinsames Couple-Instagram-Profil.«

»Du hast das schon mal durchgespielt, oder?«

»Nur in meinen Albträumen.«

Er grinst. »Verstanden. Kein übertriebener Kitsch. Authentisch bleiben.«

Ich fahre fort. »Zweitens: Wenn es mir zu viel wird, bin ich raus. Keine Diskussion. Keine Vertragsstrafe.«

»Fair.«

»Drittens: Kein Sex. Kein Rummachen auf dem Hotelzimmer, nur weil wir gerade allein sind und Wein getrunken haben.«

Sein Blick wird für einen Moment minimal dunkler, aber er nickt. »Professionell. Rein geschäftlich.«

Ich nicke langsam. Dann sehe ich ihn wieder direkt an.

»Und viertens ...«

»Das Wichtigste?«

»Ich will Nina nicht anlügen.«

Thomas' Gesicht verzieht sich kaum, aber irgend etwas wird in seinem Blick härter.

»Das geht nicht.«

»Wieso nicht?«

»Weil das Ganze nur funktioniert, wenn es niemand weiß. Kein einziger Mensch. Nicht mal deine beste Freundin.«

»Aber sie wird mich fragen.«

»Dann musst du sie anlügen.«

»Das ist keine Regel, das ist eine rote Linie.«

Er atmet durch. »Lily, wenn du es Nina erzählst, wird sie garantiert Jonas einweihen. Und der erzählt es dann unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinem besten Kumpel. Und irgendwann weiß es jeder. Und dann ist die ganze Nummer tot.«

»Nina würde es niemandem sagen.«

»Trotzdem, wir können kein Risiko eingehen. Je weniger Einweihte, desto glaubhafter. Je glaubhafter, desto entspannter. Für dich. Und für mich.«

Ich presse die Lippen aufeinander. Ich hasse es, wenn jemand recht hat und es mich trotzdem nervt.

»Also ... du willst, dass ich monatelang eine Beziehung vorspiele, in der ich niemandem sagen darf, dass sie gar nicht echt ist?«

»Genau das.«

Ich sage nichts. Ich wäge ab. Und Thomas merkt das. Natürlich merkt er das. Statt weiter zu diskutieren, dreht er sich kommentarlos um und verschwindet im Inneren des Gebäudes. Ich runzle die Stirn. Für einen Moment denke ich, er hätte es sich anders überlegt.

Doch keine zwei Minuten später steht er wieder vor mir – mit zwei Gläsern Champagner in der Hand. Sein Blick? Gelassen. Sein Grinsen? Unverändert gefährlich.

»Dachte, das könnte bei der Entscheidungsfindung helfen«, sagt er mit einem schiefen Grinsen.

Ich muss lachen. »Na klar. Du füllst mich ab, und morgen früh wache ich mit Liebestattoo und Instagram-Couple-Hashtag auf.«

»Das wäre dann Version zwei unserer Lovestory.«

»Du hast mich mit Alkohol überzeugt?«

»Ich habe dich mit Weitsicht und prickelnder Unterstützung überzeugt.«

Er reicht mir das Glas. Ich nehme es. Schaue ihm in die Augen.

»Okay«, sage ich.

»Okay?«

»Okay ... unter Vorbehalt. Ich will das morgen noch genauso sehen wie jetzt.«

»Deal«, sagt er.

Wir stoßen an. Ein leises Kling. Fast feierlich.

»Auf ... na ja, was auch immer das hier ist.«

»Auf die eleganteste Zweckgemeinschaft des Jahres.«

Thomas führt sein Glas an die Lippen – doch ich greife plötzlich danach und ziehe es ihm aus der Hand.

»Was denn?«, fragt er überrascht.

»Du fährst mich noch nach Hause, Casanova.«

»Stimmt.«

Er sieht mich mit einem Hauch von Belustigung in seinem Blick an. »Bist du immer so bossy beim ersten Date?«

Ich ziehe eine Braue hoch. »Wenn es ein geschäftliches ist: ja.«

»Aha. Und wo endet dann das Geschäftliche?«

»Bei Küssen, Komplimenten und emotionaler Verfügbarkeit.«

»Verstanden.« Er nickt langsam, als würde er das tatsächlich ernsthaft notieren. »Aber flirten zählt nicht als emotional verfügbar, oder?«

Ich schnaube. »Kommt drauf an, wie gut du es kannst.«

Sein Grinsen wird ein kleines bisschen breiter. Und das ist genau der Moment, in dem ich mich innerlich ohrfeigen möchte. Ich hätte vermutlich »kein Flirten« auf die Liste setzen sollen. Mist.



Wir treten zurück in das rote Rosenmeer – alles ist wie vorher, nur dass es sich plötzlich ein kleines bisschen anders anfühlt.

»Soll ich dich jetzt nach Hause fahren?«, fragt Thomas und wirkt dabei so, als ob er es selbst nicht abwarten kann, von hier zu verschwinden.

Ich bleibe stehen, blicke ihn an. »Bist du verrückt? Ich habe für diesen Abend mehr Geld ausgegeben als für meinen letzten Sommerurlaub. Ich bleibe, bis der Mitternachtssnack serviert wird und ich noch mindestens zwei Gläser Champagner getrunken habe.

Das ist meine Form der Rendite. Schlimm genug, dass ich das Dessert verpasst habe, während wir draußen waren.«

Er hebt leicht die Augenbraue und sein Mundwinkel zuckt. »Effizienzdenken. Gefällt mir.«

Ohne ein weiteres Wort nimmt er mir den Mantel ab – mit dieser unaufdringlichen Selbstverständlichkeit, die mich kurz aus dem Konzept bringt. Dann verschwindet er zur Garderobe, während ich tief durchatme, mein Kleid richte und mich wieder voll ins Getümmel stürze.

Die Blicke treffen mich wie kleine, glitzernde Pfeile – besonders von den Singledamen. Anscheinend wurden wir beobachtet, als wir draußen geredet haben, und wir sind bereits DAS Tuschelthema Nummer eins. Eine Frau mit hautengem, tief aufgeschnittenem roten Kleid mustert mich abschätzig von Kopf bis Fuß und kann offensichtlich nicht glauben, dass sich der begehrteste Junggeselle des Abends ausgerechnet mit mir abgibt. Und die Blonde mit dem Föhnwellenhaar dreht sich demonstrativ zu ihrer Freundin und flüstert so laut, dass es garantiert *nicht* überhört werden soll.

Ich schenke ihnen mein bestes »Ich bin komplett unbeeindruckt«-Lächeln. Auch, wenn es in mir ganz anders aussieht.

»Da bist du ja endlich!« Nina erscheint plötzlich neben mir, wie aus dem Nichts – wobei, wahrscheinlich hat sie mich die ganze Zeit aus dem Augenwinkel beobachtet.

»Was habt ihr da draußen so lange gemacht?«, fragt sie neugierig und sichtlich aufgereggt.

Ich überlege kurz. Ich würde ihr so gern alles erzählen – den Deal, die absurden Bedingungen, das mit dem Geld. Aber ich darf nicht. Also bleibt mir nur Plan B: so nah wie möglich an der Wahrheit bleiben, ein paar unwichtige Details verschweigen, andere Punkte gnadenlos ausschmücken.

»Wir haben einfach geredet«, sage ich, so lässig wie möglich. »Die Sache von vorhin geklärt. Und ... tja. Er ist vielleicht gar nicht so übel, wie ich gedacht habe.«

»Sag ich doch seit Jahren«, murmelt Nina lachend und nimmt einen Schluck Champagner. »Aber bei dir ist ja jeder erstmal verdächtig, bis das Gegenteil bewiesen ist.«

Ich sehe sie entrüstet an. »Stimmt doch gar nicht.«

Sie mustert mich mit schiefgelegtem Kopf. »Ich könnte dir jetzt zahlreiche Beispiele nennen, aber im Moment interessiert mich nur eines ... worüber genau habt ihr da draußen so lange geredet?«

Ich will direkt antworten – aber stocke dann für einen Moment. Ich muss erstmal meine Gedanken sortieren. Was hat Thomas eigentlich gesagt? Bevor es um diesen Deal ging?

»Er meinte, dass er kein Fan von Hochzeiten ist«, sage ich schließlich. »Nicht wegen der Paare. Sondern wegen dem ganzen Drumherum. Die Blicke, das Getuschel, die Show.«

Nina runzelt die Stirn. »Hat er auch was zu ... Sabrina gesagt?« Ihre Stimme wird leiser, spürbar neugierig. »Irgendwas, das die Afärengerüchte bestätigt? Ich meine – ich bin mir da ja relativ sicher ...«

Ich ziehe eine Braue hoch und erinnere sie. »Vor ein paar Stunden meintest du noch, dass sie ihn auf jeden Fall betrogen hat.«

»Ja, meine Instagram-Analyse kommt da auch zu einem eindeutigen Ergebnis«, sagt sie nicht ohne Stolz in der Stimme.

»Dann brauchst du seine Aussage ja wohl kaum. Er hat jedenfalls nichts dazu gesagt. Hat Sabrina mit keinem Wort erwähnt.«

»Nicht mal in Form eines subtilen kleinen Seitenhiebs? Kein ›manchen Menschen kann man einfach nicht vertrauen‹ oder so-was? Oder wenigstens ein kleiner Diss für den FC Bayern München?«

»Nein. Nichts. Nur, dass es gerade nicht leicht ist. Mehr nicht.«